

## Predigt des Gassenpredigers am Konferenzsonntag

Vollsein – leersein: Unser Konferenzthema. Wenn ich bei mir zu Hause in Zürich 4 im Input vor dem Gassenzmittag vom Leersein spräche, dann würde mit grosser Wahrscheinlichkeit einer der Alkoholiker dazwischenrufen: „He, kannst du nicht vom Vollsein reden, das ist mir vertrauter!“ Mann kann lachen und denken: „Diese Alkoholiker, immer denken sie nur an das Eine.“ Aber wenn wir für einmal nicht an sie, sondern an uns denken: Ist uns das Vollsein nicht auch viel näher als das Leersein? Wer hätte nicht lieber ein volles Portemonnaie als ein leeres? Oder einen vollen Bauch lieber als einen leeren? Oder wenn wir an unseren Glauben denken: Wem wäre die Fülle Gottes nicht lieber als seine Leere, seine Abwesenheit? Oder wer von uns hat einen leeren Terminkalender – und wer könnte gerade jetzt mit mir einen Termin abmachen für die nächsten 24h? Und wenn sie sich zwischen zwei – ich gebe zu: holzschnittartigen – Aussagen zu entscheiden hätten, welche würden sie wählen: Mein Leben ist sorgenleer – mein Leben ist sorgenvoll? Wer könnte von sich sagen, dass er sorgenfrei lebt? Steht uns nicht auch diesbezüglich die Fülle näher als die Leere?

Wir sind wieder beim Alkoholiker vom Anfang: Das Vollsein ist auch uns bekannt. In vieler Hinsicht – wenn nicht sogar in jeder Hinsicht! Ich glaube, nicht das Leersein oder Leerwerden ist unser Problem, sondern das Vollsein: Wir sind so voll, dass wir gar nie dazu kommen, einmal leer zu werden. Eine Zivilisationskrankheit des Westens, und auch eine grosse spirituelle Not unserer Kultur. „Mein Tag war schon wieder so voll von Arbeit oder Sorgen oder von anderem, dass ich Gott gar nicht erlebt habe, erst jetzt, am Abend, habe ich Zeit, wenn ich nur nicht so müde wäre...“ Kommt ihnen das bekannt vor? Oder kennen sie die Wochenversion davon: „Schon wieder eine Woche vorbei, und ich habe Gott gar nicht...“. Haben wir Zeit für unsere Seele in der Fülle unseres Tuns?

Gibt es etwas, nach dem wir uns mehr sehnen als nach der Gegenwart Gottes, nach seiner Fülle, nach dem Erleben seiner Nähe in unserem Leben? Und gibt es etwas, das wir weniger zulassen als eben gerade dies? Wir rufen immer wieder: „Herr, erfüll mich!“ Die ganze Konferenz lang – das ganze Leben lang. Aber wo sollte Gott mich füllen? Gibt es überhaupt noch einen leeren Raum in meinem Leben, in meinem Herzen? Aus lauter Angst, einmal etwas nicht mehr zu haben, lassen wir Leere nicht zu. Horror vacui, sagt man dem: Angst vor der Leere. Lieber übertoll als auch nur halb leer: Die Devise unserer Gesellschaft – und wohl auch häufig von uns selbst. Aber wer schon voll ist, muss sich nicht wundern, wenn Gottes Fülle ausbleibt. Es hat ja gar keinen Platz mehr.

Mehr von Gott in unserem Leben heisst, dass es weniger von uns in unserem Leben braucht. Weniger Arbeit, weniger Geschäftigkeit, weniger Sorgen, weniger Nachdenken, weniger Hektik, weniger Verpflichtungen (auch und besonders kirchliche!). Voll werden kann nur, was vorher leer gewesen ist. Hand – Kopf – Herz: Das ist der Schlüssel zur Leere. Hand: Was mache ich den ganzen Tag? Was ist nötig – und was ist wirklich nötig? Wie leer sind meine Hände? Kopf: Was denke ich den ganzen Tag? Welche Vorstellungen prägen mich? Welche beherrschen mich? Ist noch Platz da für Neues, anderes? Herz: Was füllt mein Herz? Sorgen? Glaube? Angst? Freude?

Was wäre, wenn ich alles leerte: Hände, Kopf, Herz – Handeln, Denken, Fühlen? Oder anders gefragt: Was wäre, wenn ich nicht alles leerte? Kann ich so Gott überhaupt begegnen? Kann ein volles Glas gefüllt werden? Was wäre, wenn? Amen.

Christoph Schlupe